

## Forstexkursion in die Bibel

von Altbischof Dr. Reinhold Stecher zur Forsttagung 2004 „Schutzwald – Zukunftsaktie für unseren Lebensraum“ und zu 150 Jahre Tiroler Forstverein

Ihr Veranstaltungskomitee hat es gewagt, einen Altbischof zu einem besinnlichen Zwischenspiel in ihrer großen Tagung einzuladen, die sicher von schwerwiegenden Sachfragen geprägt sein wird. Und Sie wissen, dass Sie in dieser Hinsicht von mir nichts zu erwarten haben. Aber Ihre Welt, die Welt der Sorge um den grünen Mantel der Heimat, die Welt der Wälder und Bäume, hat doch verborgene Verbindungen zu meiner Welt.

Und so erlaube ich mir, Sie zu einer Forstexkursion zu entführen. Sie wird nicht lange dauern, nur eine halbe Stunde. Aber ich muss Ihnen gestehen, dass es eine sehr weite Reise sein wird, eine Reise zurück in die Jahrtausende, in eine fremde Sprach- und Vorstellungswelt. Ich lade Sie zu einer Forstexkursion ins Buch der Bücher ein, in die Bild- und Symbolwelt der Genesis. Sie ist Ihnen natürlich irgendwie bekannt, wenigstens aus fernen Kindertagen, in denen Sie einmal im Religionsunterricht von der Erschaffung der Welt gehört oder gelesen haben. Vielleicht sind Ihnen diese Schilderungen des Sechstageswerkes auch mit einem Flair des Kindermärchens in der Erinnerung hängen geblieben, das man nun einmal so, wie es da steht, nicht ganz ernst nehmen kann. Aber es ist kein Märchen, es ist auch keine Historie. Man steht hier vor den Worten eines begnadeten Dichters, vor frommer altorientalischer Poesie, die eben nur mit Bildern, Symbolen und Geschichten zeitlose Wahrheiten aussprechen konnte, wobei uns allerdings manchmal viel an verborgener Tiefe verloren geht.

Unsere Forstexkursion beginnt im einschlägigen Milieu. So lesen wir Genesis 2, 8 *„Gott setzte den Menschen in einen Garten, in dem er allerlei Bäume hervor wachsen ließ ...“*

Es war ein großes Missverständnis, wenn manche Gelehrte diesen Garten Eden, persisch Parádeisos, Paradies genannt, irgendwo auf der Landkarte gesucht haben; dieses Stück Wald ist nicht geographisch, sondern literarisch – symbolisch auszumachen. „Eden“ heißt hebräisch „Glück“. In allen altorientalischen Literaturen ist ein Garten mit Bäumen der Inbegriff der Seligkeit. Man muss ja daran denken, dass es sich hier um eine Weltgegend handelt, in der ein Großteil der Landschaft aus kargen Steppen und wasserlosen Wüsten besteht. Darum preist der orientalische Poet die Gärten, von den Gärten der Semiramis über die Gärten des hohen Liedes der Liebe bis zu den Liedern des persischen Dichters Hafis. Schon eineinhalbtausend Jahre vor Christus wird in ägyptischen Bildern der Garten als Symbol glücklichen Lebens im Jenseits dargestellt. Und einmal wird doch das große Wort fallen, das zum sterbenden Verbrecher gesprochen wird: *„Heute noch wirst du bei mir im Parádeisos, im Paradies, im ewigen Garten Eden sein...“* – Wenn also Gott den Menschen in der Genesis in einen G a r t e n setzt, dann heißt das in unserer Sprache: Gott wollte und will, d a s s d e r M e n s c h g l ü c k l i c h s e i.

Und ist es nicht so, dass wir immer noch einen Hauch des Paradieses spüren, wenn wir durch unsere Wälder wandern? Beim Vogelgesang am Morgen, beim Rauschen des Föhns in den Kronen,

wenn sich die Sonnenstrahlen durch die Stämme und Äste tasten – und am Abend, wenn die Rehe in die Lichtung treten? Wie viel Menschen träumen von einer Villa am Waldrand! Auch uns modernen Menschen ist das Gefühl des Wohlbefindens geblieben, wenn wir in den Wald eintauchen, obwohl unsere Welt ja alles andere als eine Idylle ist. Aber bis zum heutigen Tage sollten wir unter dem grünen Blätterdach, den hohen Fichtenstämmen und den Lärchenwiesen die geflüsterte Botschaft hören: „Ich wollte und will, dass ihr Menschen glücklich seid und auf das Glück zuwandert . . .“ Das ist der tiefere Sinn des Gartens Eden, des Paradieses.

Und wir bleiben bei unserer Exkursion weiter im forstlichen Areal Gottes und lesen Genesis, 2, 15: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und behüte...“

Beim Wort „Bebauen“ dürfen sich die Verantwortlichen und Tätigen im Wald besonders angesprochen fühlen. Beim hier verwendeten griechischen Wort „ergazomai“ (hebr. Abad) dürfen Sie ruhig Axtschläge und Motorsägen, das Surren von Materialseilbahnen und den Lärm von Schubaupen heraushören, die einen notwendigen Forstweg bauen. Wir bleiben damit im Sinn der Sprache der Schrift, denn ich habe das Wort „ergozmai“ tatsächlich an einer anderen, auch fast 3.000 Jahre alten Stelle des Alten Testaments gefunden, im 2. Buch der Chronik, und da heißt es wörtlich „Bäume fällen“ und „Holz bearbeiten“. Der grüne Garten ist uns also nicht nur vom Schöpfer zum Lustwandeln geschenkt, sondern auch zur Nutzung und Arbeit, Aufgabe und Verantwortung. Das ist die zeitlose Wahrheit des Ausdrucks „Bebauen“.

Aber im Laufe der letzten Jahrzehnte ist das zweite Wort zu einer besonderen Aktualität erwacht: „ B e h ü t e n “ (griech. Phylassein, hebr. Schamar). Denn nun ist allerorten die Gefährdung des Waldes durch den Menschen selbst aufgetaucht. Und damit wird „Behüten“ zum Schwergewicht im Rahmen des göttlichen Appells. Sie dürfen hier alles heraushören was an Initiativen des Natur- und Artenschutzes, an Erhaltung des Schutzwaldes und der großen Lunge tropischer Regenwälder über die Erde geht. Aber ich möchte versuchen, Ihnen ganz im Sinne des sprachlichen Befundes dieses alten Textes einen etwas tieferen Klang dieses „Behütens“ zu erschließen. Der hier verwendete Ausdruck heißt nämlich eindeutig „ e h r f ü r c h t i g b e h ü t e n “. Er beschreibt den Umgang mit Kostbarkeiten, ehrwürdigen Dingen und heiligen Traditionen.

Und damit sind wir wiederum mitten in einem höchst aktuellen Problem. Es gibt nämlich ein „Behüten“, das ein nüchternes, rational begründetes Aufpassen ist, wie die Bewachung eines Banktresors oder eben die Erkenntnis, dass die Ressourcen der Erde für nachfolgende Generationen auch noch reichen müssen und dass es daher eine Pflicht zur Schadensbegrenzung schon aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus geboten ist. So weit, so gut. Aber damit ist das „Behüten“ der Genesis noch nicht getroffen.

Wir Menschen bewahren doch Perlenketten, Juwelen und antike Broschen nicht in Plastiksäcken oder Zigarrenschachteln auf, sondern eben im schonenden, schützenden E t u i . Der Mensch braucht nun für a l l e s Wertvolle, Kostbare, für alle alles hoch zu Schätzende Etuis, d.h. im Gemüt tief verankerte Haltungen, die Werte schützen. Ein solches Etui ist z.B. die Wahrung der Intimität. Dieses Etui wird in der Informationsgesellschaft oft weggeworfen. Ein anderes Etui ist ein gesundes Schamgefühl. Denn nur wenn sich jemand nicht mehr schämt, andere zu betrügen, ist der

moralische Sinkflug eingeleitet. Das Etui, das hier in der Genesis angesprochen ist, ist das Etui der Ehrfurcht. Es ist überall dasselbe. Der raffinierteste technische Höhenflug der medizinischen Wissenschaft nützt nicht viel, wenn ihm das Etui der Ehrfurcht vor der Würde des Menschen fehlt. Wir brauchen dieses Etui für vieles in der Welt, vor allem auch für den Umgang mit der Natur.

Zu meinem Buch über die Berge hat mir einmal ein Ingenieur ein kritisches Wort geschrieben: „Was wollen Sie mit diesen schönen Aussagen über die Berge? Die Berge sind doch nichts anderes als zufällig zusammengekommene Steinerhaufen...“ Ich habe ihm geantwortet: „Natürlich sind sie das auch. Aber wenn man das Dasein so vordergründig materialistisch betrachtet, wird die Welt doch sehr arm. So betrachtet sind Sie und ich nichts anderes als ein paar Liter Wasser mit ein paar biochemischen Verbindungen und Elemente, die übrigens ziemlich billig zu beschaffen wären. Aber wir sind doch beide viel mehr – nämlich Menschen – und in diesem Wort liegt so viel nicht einfach Messbares und Wägbares. Und wenn Sie, um ein anderes Beispiel zu wählen, ihrer Frau einen Kuss geben, dann ist das doch nicht nur ein physikalischer Vorgang mit einem gewissen Flüssigkeitsaustausch, oder, tirolerisch formuliert, das Zusammenklappen zweier Menschenpappen, sondern eben ein Signal, ein Ausdruck von Liebe und Verbundenheit. Es gibt unzählige Seiten der Realität, die nicht messbar sind.“

In der Erfahrung der Ehrfurcht vor dem Lebendigen repräsentiert sich der Wald eben nicht nur H<sub>2</sub>O mit einer bestimmten Fallgeschwindigkeit und einem zu errechnenden Energieangebot. Beim „ehrfürchtigen Behüten“ der Genesis schwingt etwas mit von Geschenk und Schönheit, tausendfältigen Wundern der Natur und göttlichem Geheimnis in allen Dingen. Und weil sich unsere Zeit im Wegwerfen von Eteis so geübt hat, wird dieses „ehrfürchtige Behüten“ der Schöpfungsgeschichte so aktuell.

Und nun kommen wir bei unserer biblischen Forstexkursion in ein schwieriges Revier, zu Verbotstafeln, die irgendwie unverständlich sind. Hier werden die Forstgesetze Gottes wirklich zunächst rätselhaft.

Da heißt es doch Genesis 2, 17: „Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen. Aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen dürft ihr nicht essen. Wenn ihr davon esst, müsst ihr sterben...“

Was soll das heißen? Was soll dieses Begehungsverbot in Gottes Baumbestand bedeuten? Zunächst scheint schon eines unlogisch: Wenn der Mensch erst weiß, was Gut und Böse ist, wenn er gegessen hat – dann kann das Essen selbst ja nichts Böses sein. Ein Kind, das nicht weiß, was gut und böse ist, kann ja auch nicht sündigen. Und weiters: Was soll schon Böses daran sein, dass man gut und böse unterscheiden kann? Gehört das nicht zur Entfaltung des menschlichen Gewissens und der menschlichen Persönlichkeit? Müssen wir nicht in jeder Beziehung das im Auge behalten?

Das Rätsel dieser Stelle ist wiederum nur mit dem Blick auf die altorientalische Literatur zu lösen. „Erkennen, was gut und böse ist“, heißt im Alten Orient und der semitischen Sprachwelt immer „Oberster Richte sein“, d.h. „Gott sein“ (wir sprechen ja heute noch von einem richterlichen Erkenntnis). Das zunächst so unverständliche Verbot, vom Baum der Erkenntnis des Guten und

Bösen zu essen, heißt also in unserer modernen Sprache „Mensch, du darfst ihn bebauen und musst ihn behüten. Aber eines darfst du nicht: **D u d a r f s t d i c h n i e z u G o t t m a c h e n .** Du bist nicht der Herr der Welt. Hüte dich vor Hybris und selbstherrlicher Arroganz, die sich über jedes Gebot hinwegsetzt. Das wäre dein Untergang. Denn **I c h** bin der Schöpfer des Seins, der Herr der Geschichte und der Schicksale und der Urgrund des Heils, nicht **d u !**“

Das also ist Gottes einschränkendes Forstgesetz. Und wieder kann man dieser uralten Aussage die Aktualität nicht absprechen. Was unser Menschsein zutiefst bedroht, ist die Hybris, die Selbstüberschätzung, die Vergöttung des eigenen Ego und das damit verbundene Überfahren des Anderen, das Verdrängen Gottes, der Rausch der Macht und die Arroganz der Macher. Übrigens bestätigt die Heilige Schrift selbst diese Auslegung. Im 3. Kapitel sagt die Schlange zu den Menschen: „Keineswegs werdet ihr sterben. Wenn ihr von diesem Baume esst, werdet ihr **s e i n w i e G o t t** , der Gutes und Böses erkennt.“ Ein berühmter deutscher Tiefenpsychologe hat einmal zu mir gesagt, er wisse keine Stelle der Weltliteratur, die das Böse treffender zum Ausdruck bringe, als diese Stelle der Genesis, das bedeutet das göttliche Baumverbot . . .

Und damit, meine verehrten Damen und Herren, brechen wir die biblische Forstexkursion ab. Sie sehen, dass Baum und Garten, Wald und Grün eine Tiefendimension hat, die auch ein Licht auf Ihre so wichtige Berufsarbeit wirft und sie adelt. Wir finden uns beide bei den Bäumen wieder, Forstfachmann und Altbischof. Und wenn Sie heute Nachmittag sich noch mit dem schwierigen Thema des Bann- und Schutzwaldes, das entscheidend für das Leben in unseren Tälern ist und sie vor Verwüstung und Zerstörung durch Muren und Lawinen bewahrt – dann treffen wir uns wieder. Mir geht es auch um die Lawenstriche und Murabbrüche unserer Zeit. Denn mit den ethischen Schutzwäldern der Gesellschaft ist man ja ziemlich sorglos umgegangen. Sie sind munter in die Steilhänge gezogen, mit den Motorsägen moderner Kommunikation, die Tabubrecher und Moralverächter, die Gemütszerstörer und Brutalitätspropagandisten und haben die Bannwälder abgeholzt. Und Aufforsten dauert nun einmal viel länger als Kahlschlagen. Auch darin treffen wir uns mit unseren Erfahrungen. Und wenn Sie die Überalterung der Schutzwälder beklagen – ich habe ähnliche Probleme, wenn ich auf das Durchschnittsalter des Klerus schaue. Und Ihnen wird es so gehen wie mir, dass manche, die es anginge, die Gefahren nicht begreifen.

Und damit möchte ich Sie aus dieser Exkursion entlassen, vielleicht mit einer Erinnerung an den Garten des Glücks – und dass es Gott gut mit uns meint. Vielleicht bewahren Sie etwas von der hohen Aktualität des Bebauens und des Behütens, und dem Etwas der Ehrfurcht, das wir gegenüber der Natur brauchen, ausgepolstert mit dem Samt eines kultivierten Gemüts und der Heimatliebe. Und möglicherweise fällt Ihnen auch bei Gelegenheit ein, was Gott mit seinem strengen Forstschutzgesetz rund um den Baum der Erkenntnis gemeint hat. Ich bin überzeugt, dass Ihnen Ihr wunderschöner Beruf hilft, die tieferen Dimensionen des menschlichen Lebens besser zu verstehen.

Altbischof Dr. Reinhold Stecher  
17. Juni 2004